

Redaktion, Administration, Druckerei:
 L. Neumann, Neugebäude Nr. 11.
 Telefon Nummer: Redaktion 57.65 Serie,
 Administration 1024, Inseratenabteilung 1028.
 Prager Redaktion: Vinohrady, Marchall Fochova 71.

Abonnement für Wien und das Inland:
 Monatlich
 Zum Abholer: L. Neumann, Neugebäude Nr. 11,
 Tel. 1043, oder L. Neumann, Neugebäude Nr. 11, K. 50.000
 Zum Abholer in den Provinzen und anderen
 Wiener Vertriebsstellen K. 50.000
 Bei täglicher Postverbindung für Wien, K. 50.000
 Bei täglicher einmaliger Postverbindung in die
 Provinz (Nr. 324 der 6-ter Zeitungsliste) K. 50.000
 Bei täglich zweimaliger Postverbindung in die
 Provinz (Nr. 333 der 6-ter Zeitungsliste) K. 51.000

Abonnement für das Ausland:
 Mit Postverbindung täglich einmal zweimal

Czech.-Slow. Rep.	25	27
Ungarn K. 22,000	22,000	22,200
Jugoslawien K. 100	100	105
Deutschland Goldmark 4	4	—
Polen Zloty 5	5	—
Frankreich Francs 25	25	—
Italien Lire 25	25	—
Bulgarien Leva 180	180	—
Rumänien Lei 220	220	—
Alle übrigen Staaten K. 50.000	—	—

Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

Erweiterungs-Annahme
 In unseren Büros Wien, L. Neumann, Neugebäude Nr. 11
 (Tel. Nr. 1024), L. Neumann, Neugebäude Nr. 11, K. 50.000,
 L. Neumann, Neugebäude Nr. 11, K. 50.000, und bei
 allen Inseraten-Bureaus des In- und Auslandes.
 Inserationspreis: nach anliegenden Tafeln.

Postvertrags-Annehmungen:
 Wien Nr. 25.020 | Agrar Nr. 20.020
 Prag Nr. 25.020 | Lissabon Nr. 20.020
 Budapest Nr. 25.020 | Sarajewo Nr. 7.020
 Warschau Nr. 19.170

Postschleife Nr. 122.728.
 Karte von der Neuverordneten Kreditanstalt,
 Zinsen der Banca Commerciale Italiana, Trieste,
 und der Banca Marittima Blank & Co. Bukarest.

Einzelverkaufspreise:
 Morgenblatt an Wochentagen und
 Nachmittagsblatt am Montag
 oder auch zwei Feiertagen K. 1.400
 Sonn- oder Feiertagsblatt K. 1.000
 Abendblatt K. 600

Abonnement können nur vorbehaltlich einer ent-
 sprechenden Nachzahlung bei eventuellen Preis-
 erhöhungen entgegengenommen werden.

Für die an Agenten, Ausleger oder Verkaufer
 bezahlten Beiträge leisten wir keine Garantie.

Nr. 21327

Wien, Freitag, den 25. Januar

1924.

Im redaktionellen Teil (Kleine Chronik, Lokalbericht, Theater- und Kunstnachrichten, Economist) enthaltene entgeltliche Mitteilungen sind durch + kenntlich gemacht.

Die Engländernummer der „Neuen Freien Presse.“

Verzeichnis der Beiträge.

Die Engländernummer der „Neuen Freien Presse“ enthält auf den Seiten 17 bis 31 die folgenden Beiträge:

- „Grüße englischer Minister an die „Neue Freie Presse.“ Von Lord Parmoor, Vord-Präsidenten des Geheimen Rates, und von Neville Chamberlain, früherem Schatzkanzler.
- „Oesterreich auf dem Wege zur wirtschaftlichen Stabilität.“ Von Marquess Curzon of Kedleston, früherem Staatssekretär des Auswärtigen.
- „Die Friedensziele der Labour Party.“ Von Philipp Snowden, britischem Schatzkanzler.
- „Ein Gruß Irlands an Oesterreich.“ Von William Cosgrave, Präsident des irischen Freistaates.
- „Das Interesse Großbritanniens an Oesterreich.“ Von The Hon. Aletas Akers Douglas, britischem Gesandten in Wien.
- Ein Gruß von Lord Newton.
- „Der praktische Idealismus des britischen Weltreiches.“ Von Georg Franckenstein, österreichischem Gesandten in London.
- „Englische Arbeiterregierung.“ Von Josef Redlich.
- „Englands Verdienste um die Menschheit.“ Von Lujo Brentano.
- „Das politische Programm der neuen englischen Regierung.“ Von F. W. Bethif Lawrence.
- „Für die Geknechteten.“ Von Emmeline Bethif Lawrence.
- „Englands künftige Weltpolitik.“ Von Prof. George P. Gooch.
- „Meine persönlichen Beziehungen zur englischen Herzogin.“ Von Prof. Dr. Wendebach.
- „Das Problem der Stabilisierung der Währungen.“ Von H. G. Sawtre, Finanzsekretär im britischen Schatzamt. (Seite 9.)
- „Die Bedeutung Englands im Reiche der Baumwolle.“ Von Sir Charles Macara, früherem Präsidenten des Internationalen Verbandes der Baumwollspinner- und Webereivereinigungen Englands.
- „Die Stahl- und Eisenindustrie Englands.“ Von Sir William James Larke, Direktor der National Federation of Iron and Steel Manufacturers.
- „Die Frage der Staatshilfe der britischen Landwirtschaft.“ Von H. N. Robbins, Präsidenten der National Farmers Union.
- „Staatliche Förderung des Außenhandels in England.“ Vom Department of Overseas Trade.
- „Die englische Finanzpolitik und Zentral-europa.“ Von Dr. Hans Simon, Generalrat der Anglo-Böhmischen Bank.
- „Unsere Handelsbeziehungen zu Groß-britannien.“ Von Arthur Lemb. erger.

Englands Verdienste um die Menschheit.

Von Lujo Brentano.

Heidelberg, 20. Januar.

Wenn unter den zivilisierten Völkern der Erde eine Abstammung stattfände, welche moderne Nation sich um die Menschheit am meisten verdient gemacht hat, würde die große Mehrzahl der Abstimmenden England nennen.

Wie ist dies zu erklären? Doch nur daraus, daß England im Verlaufe seiner Geschichte dem am nächsten gekommen ist, was den edelsten Geisern in allen Ländern als Ideal vorstehet.

Was die Völker seit Anbruch der Neuzeit erstreben, ist Freiheit — Freiheit des Denkens, Freiheit der Rede, das Recht der Selbstbestimmung des eigenen Schicksals. Das ist in erster Linie etwas Negatives. Man will geschützt sein gegen jede Art von Vergewaltigung. Das Ziel ist dabei das eigene Wohlergehen sowohl materiell, als auch geistig und sittlich. Daher sind das Streben der Völker der Neuzeit in erster Linie gegen alle Gehege und Ordnungen gerichtet hat, welche den Einzelnen in der größtmöglichen Ausbildung seiner Fähigkeiten behindert haben. Wenn ein jeder sich selbst überlassen ist, werde er alle seine Anlagen zur größten Entfaltung bringen und damit werde das größte Wohl aller verwirklicht werden. Schiller hat den Gedanken, der das Ende des achtzehnten Jahrhunderts bejeelte, zum klassischen Ausdruck gebracht, wo er den Karl Moor sagen läßt: „Das Gesetz hat noch keinen Mann groß gemacht; die Freiheit allein brüht Molosse aus.“ Aber erschöpft sich der Begriff der Freiheit in der Negation von Hindernissen? Kein Zweifel, das Einreißen der überkommenen Schranken hat auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit die Ausgeschiedensten sich zu Nischen auswachen lassen. Aber die alten Gehege und Organisationen sind nicht bloß Hemmnisse, sondern auch Stützen gewesen, und dieser beraubt, drohten die Masse der nur mit Durchschnittseigenschaften Begabten und die unter dem Durchschnitt Befindlichen, statt zur größten Entfaltung aller ihrer Fähigkeiten zu gelangen, in die größte Abhängigkeit von eben jenen Nischen zu geraten und in menschenunwürdiges Elend zu versinken. Die Freiheit besteht nicht bloß in der Negation von Schranken, sondern auch in der Sicherung des Rechtes eines jeden, als Selbstzweck sich auszuleben durch positive Organisationen.

In beiden Beziehungen hat das englische Volk Leistungen aufzuweisen, welche der ganzen Menschheit als Vorbild gedient haben.

- „Die Bedeutung der Ehe.“ Von Bernard Shaw.
- „Ston.“ Von St. Para.
- „Maurice Baring.“ Von Hermann Bahr.
- „Der Genius Englands.“ Von Stefan Zweig.
- „Mr. Forstyes Errettung.“ Von John Galsworthy.
- „Das neue Drama in England.“ Von J. T. Grein, Direktor des New Theatre. (Seite 7.)
- „Künstlerische Leistung und Publikums-geschmack.“ Von John Drinkwater. (Seite 7.)
- „Meine künstlerischen Beziehungen zu England.“ Von Dr. Richard Strauß, Direktor des Wiener Operntheaters.
- „Englische Erinnerungen.“ Von Felix Weingartner.
- „Am Hofe der Königin Viktoria.“ Von Prof. Heinrich Angeli.
- „Ergebnisse in England.“ Von Kammerfängerin Selma Halban-Kurz.
- „Die Freunde der Wahrheit.“ Von Helene Schen-Niesz.

Die vorliegende Nummer der „Neuen Freien Presse“ ist 88 Seiten stark.

Nicht als ob das englische Volk im Innern wie in seinem Verhalten gegen andere Völker nicht Gewalttat gekannt hätte. Gerade im Kampfe gegen die brutalen In-stinkte jeweils maßgebender Herrscher und Klassen hat es seine die Freiheit schützenden Institutionen ausgebaut. Es gibt keine blutigere Geschichte, als die Geschichte Englands, und bis zum heutigen Tage hat sich das englische Volk als der Nachfolger der Wikinger gezeigt, die, von der Kimbrischen Halbinsel kommend, Britannien erobert haben, und jener Normannen, die in der Zeit der Karolinger Frankreich unsicher machten, dann England und Sizilien eroberten, Konstantinopel bedrohten und, wo ihr Interesse in Frage kam, vor keinem Recht anderer haltgemacht haben. Aber es hat zu allen Zeiten im englischen Volke auch Männer gegeben, die mit derselben Energie, welche die Gewaltmenschchen, denen der Aufbau des britischen Imperiums zu danken ist, dabei entfaltet haben, ihnen entgegengetreten sind, und die ethischen Grundlagen des Lebens zu wahren und die lieber als diese ihr Leben preisgegeben haben. Die ethischen Anschauungen, für die sie kämpften, sind im Laufe der Jahrhunderte nicht immer dieselben gewesen; aber in allen handelt es sich um den Kampf für das Recht gegen Gewalt, was immer das Recht war, und jede Generation hat damit der folgenden das Beispiel gegeben, dem diese nachstrebte. So wird Thomas von Canterbury, der Mörder zum Opfer fiel, weil er sich der Vergewaltigung kirchlicher Rechte durch Heinrich II. widersetzt hatte, noch heute auch von dem ganz anders denkenden englischen Volke verehrt. Der große Gründer des Hauses der Gemeinen, Simon v. Montfort, hat allen nachfolgenden Generationen gezeigt, daß es besser ist, zu sterben, als unter einer Willkürherrschaft zu leben. Selbst die unteren Gesellschaftsklassen haben die Lehre verstanden und danach gehandelt. Als nach Scheitern des Bauernaufstandes von 1381 einem der Bauernführer die Begnadigung angeboten wurde, wenn er keine Gefährten dazu bringen wolle, auf die Befreiungsurkunden, die sie erzwingen hatten, zu verzichten, hat er sich an seine Mitbürger gewandt, seine Leiden nicht zu achten: „Wenn ich sterbe, werde ich für die Freiheit sterben, die wir errungen haben, und mich glücklich schätzen, mein Leben mit solchem Märtyrertod zu beschließen. Handelt also heute so, wie ihr getan hättet, wenn ich gestern getötet worden wäre.“ In den Kämpfen des Abels mit der Krone sowohl im Baronenkrieg wie in den Rosenkriegen ist bewundernswert, wie die Parteigänger sich trotz des Bewusstseins der Gefährlichkeit ihres Unternehmens von diesem nicht abbrechen lassen und

Die 37. Fortsetzung des Romans „Monteton“ von Fritz Red-Walleczewen befindet sich auf Seite 14.

Filmbesprechungen. Witzelle. Seite 13 und 14.

Feuilleton.

Maurice Baring.

Von Hermann Bahr.

Ex ungue leonem, heißt's, und so meint denn das Publikum dem Künstler vor allem auf die Klauw gehen zu müssen: Augenfälligkeit seiner Eigenart empfiehlt ihn, die so leicht zu bemerken, so leicht zu behalten ist, daß, wer eines seiner Werke kennt, ihn fortan in jedem gleich wiedererkennt. Stil wird von Manier verdrängt, denn wer halbwegs das Geschäft versteht, trachtet also heute vor allem nach einer markanten Klauw, da ja für den Bildungsphilister der wahre Kunstgenuß darin allein besteht, die vage Vorstellung, die er von einem Künstler hat, durch jedes neue Werk von neuem bestätigt zu finden: „ein echter Sudermann“ ist das höchste Lob, das der Leser zu spenden weiß. Und jene vage Vorstellung läßt sich ja nirgends besser fixieren als an der Klauw, weshalb allmählich des Erfolges kundige Künstler immer mehr auf Werke ganz verzichten und sich damit begnügen, überhaupt nur noch immer wieder die so beliebte Klauw vorzuweisen. Die wenigen aber, die das auf die Dauer doch verdrängt, die nicht bloß immer die Klauw zeigen wollen, sondern endlich einmal auch den Löwen selber machen sich unbeliebt. Nur so kann ich mir auch erklären, daß gerade der englische Schriftsteller, der unter allen heute vielleicht den klarsten Geist,

Nordisch-Oesterreichische Bank Wien, I., Seilerstätte 22.

Telegramm-Adresse: Nordischbank Wien.
 Telephone: 78-4-00, 78-4-01, 78-4-02, 78-4-03.
 Kass. Stunden: 1.0 bis 1 und 3 bis 5 Uhr. Samstag 1.9 bis 12 Uhr

mit welcher Kaltblütigkeit sie das Schajott besteigen, wenn sie unerlegen sind. Dieselbe Tapferkeit zeigen die vor- trefflichen Männer, die unter der absoluten Herrschaft der Ludors und des Gottesgnadentums zur Zeit der Stuarts lieber ihr Leben lassen, als sich zur Verleugnung dessen, was sie für recht halten, herbeizulassen. Und als man ganzen Schichten, die an ihrer religiösen Ueberzeugung festhalten, das Leben unerträglich macht, verlassen sie lieber ihr Land, als diese preisgeben, und als man sie auch dort noch nicht als Menschen, deren jeder Selbstzweck sei, anerkennen, sondern nur als Mittel für Zwecke des Mutterlandes be- handeln will, machen sie nach schweren Kämpfen mit dem Legalitätsgefühl, mit dem sie an diesem hängen, sich un- abhängig, denn die einem jeden Menschen zustehenden natürlichen Rechte wollen sie niemals preisgeben. Und das auch ist die Gesinnung, welche die englischen Arbeiter in ihrem Emanzipationskampfe im neunzehnten Jahrhundert bejeckt hat. Lieber als den Koalitionsverboten sich zu fügen, gehen sie als Sträflinge nach der Botanybay, und wenn man ihre gehängten Führer mit Peck überzieht, um sie möglichst lange als abschreckendes Beispiel am Galgen hängen zu lassen, schneiden sie die Leichname ab und halten an ihrem Streben fest, bis ihr Koalitionsrecht anerkannt wird.

Die Grundlage dieser durch die Jahrhunderte sich hin- ziehenden Kämpfe des englischen Volkes ist eine religiöse, wie denn der Grundzug seines Charakters ein religiöser ist. So groß die Zahl der religiösen Anschauungen in England ist, worüber schon Voltaire geipottet hat, so ist doch allen die Anschauung gemein, daß Wahrfähigkeit, Ehrlichkeit, Ge- rechtigkeit und, statt der Sonderinteressen Privater, das Wohl der Gesamtheit für das öffentliche Leben maßgebend sein solle. Die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts hat dies dann auch vom Standpunkt des aufgeklärten Selbst- interesses gerechtfertigt, und namentlich hat deren Tochter, die neue Wissenschaft der Nationalökonomie, dies gegenüber dem Merkantilsystem getan. In keinem Lande war dieses scham- loser ausgebildet worden, wie in England. Nirgends schien das Leben den Satz des Kirchenvaters Hieronymus, daß der Gewinn des einen den Verlust eines anderen voraussetzt, mehr zu bestrafen, als in dem Lande, dessen ganze Politik von dem Grundjah geleitet war, alle anderen möglichst zu schädigen, um auf ihren Trümmern emporzuklimmen. Gäbe es wirklich keinen anderen Weg, um zu Reichtum zu gelangen, als die in England zur Zeit des Merkantilsystems ein- geschlagenen, so bliebe auch der Satz, mit dem Hieronymus schreibt: „Jeder Reiche ist ein Schurke oder der Erbe eines Schurken“, die einzige logische Folgerung. Aber die Philo- sophie des achtzehnten Jahrhunderts hat im Gegensatz hierzu gezeigt, daß es einen Widerspruch zwischen dem dau- ernden Interesse der Völker und der Sittlichkeit nicht gibt und nicht geben kann, und speziell die Nationalökonomie hat den Beweis er- bracht, daß die dauernde wirtschaftliche Blüte eines Volkes die aller übrigen Völker voraussetzt. Trotz unzähliger Niederlagen, welche die dieser Erkenntnis entsprechende Politik im Kampf mit seinen Sonderinteressen und den anderen Instinkten, erlitt, hat sie ihre Gegner Schritt für Schritt zur Durchführung der von ihr gewollten Reformen genötigt. Ihr verdankt England die Herrschaft des Gesetzes statt politischer Willkür, die Freiheit der politischen Dis- kussion in Rede und Presse, die Verhinderung der Ausbeutung der Kolonien durch das Mutterland, die Abschaffung der Sklaverei, die Reform des Strafrechts und des Gefängnis- wesens, die Gewährung der Koalitionsfreiheit der Arbeiter und die Entwicklung der Gewerkschaften zu den anerkannten Vertretungen der Arbeiter der einzelnen Gewerbe, die Arbeiterkassenorganisation, die Abschaffung des Protektions- und Einkehrsystems im Staatsdienst, die Abschaffung der Staatskirche in Irland, und auf dem Gebiete des Wirt- schaftswesens jenen Triumph der Interessen der Gesamtheit über die einzelner Klassen, der nicht nur seinen obersten Zehn- tianenden, sondern auch der breiten Masse des Volkes einen

den aller übrigen Völker übertreffenden Wohlstand ge- bracht hat.

Von diesen Reformen waren die, welche das englische Volk von der Denkweise und Praxis des Merkantilsystems befreit haben, von besonderer Wichtigkeit. Nicht nur, weil durch sie die Produzenten derjenigen Erwerbszweige, für welche die Bedingungen im Lande gegeben waren, von der Pflicht befreit wurden, unvergolte Zuschüsse an jene Er- werbszweige zu leisten, die ohne solche nicht zu bestehen ver- mögen. Das war allerdings in Uebereinstimmung mit der natürlichen Gerechtigkeit. Es hat sich aber gezeigt, daß die Verwirklichung von deren Forderungen auch mit dem Wohlergehen des Ganzen in Uebereinstimmung steht. Der Frei- handel hat die Produzenten genötigt, ihre Arbeit und ihr Kapital ausschließlich solchen Produktionszweigen zuzuwenden, die ohne jedwede Unterstützung die größten Ueberschüsse ab- werfen, und damit zu einer wahrhaft berauschenden Zunahme des englischen Reichtums geführt. Das hat folgerichtig auch zu einer neuen Beurteilung der internationalen Beziehungen der Völker geführt. Zur Zeit des Merkantilsystems vom sechzehnten bis zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts galt jedes fremde Volk als der Feind. Das Streben nach der günstigen Handelsbilanz ließ folgerichtig zusammen mit dem nach Wahrung des politischen Gleichgewichtes. Eine passive Handelsbilanz führte zur Störung des letzteren und die letztere zu einer passiven Handelsbilanz. Daher die fast ununterbrochenen Kriege, die England im achtzehnten Jahr- hundert zur Sicherung einer aktiven Handelsbilanz und Wahrung des politischen Gleichgewichtes geführt hat. Je mehr aber Gerechtigkeit und Gemeinnutz das innere Leben des englischen Volkes umgestaltet und zu einer geistigen, sitt- lichen und materiellen Hebung geführt haben, desto mehr drang auch die Einsicht durch, daß weit wichtiger als politisches Gleichgewicht und aktive oder passive Handelsbilanz die Fähigkeit der übrigen Völker, mit denen man Handel treibe, sei, die Produkte zu kaufen, die man herstelle. Es gewann die Einsicht, daß Freihandel und Friede notwendige Korrelate seien, immer mehr Anhänger.

Aber freilich ist die Zahl derer, die an der Fortdauer der wirtschaftlichen und friedensfeindlichen Anschauungen des Merkantilsystems ein Interesse haben, auch in England nicht ausgeblieben, und wesentliche Bestandteile des Frei- handelsystems, die den Frieden garantieren würden, wie die Anerkennung der Unerkleglichkeit des Privateigentums zur See, sind von den leitenden englischen Staatsmännern ebensowenig anerkannt worden, wie sie auf Sicherung von monopolistischen Konzessionen in wirtschaftlich unentwickelten Ländern zugunsten Englands verzichtet haben. Da lebt noch immer der altmerkantilistische Geist, der, statt auf die Wirkungen der Freiheit zu vertrauen, stets bereit ist, in Verteidigung wirtschaftlicher Interessen zu den Waffen zu greifen. Aber auch da zeigt sich ein Fortschritt insofern, als es nicht mehr möglich ist, den Interessenstandpunkt in den Vordergrund zu stellen. Ohne daß das Volk die Ueber- zeugung erhält, daß es unheimlich für eine gute, für eine heilige Sache kämpfe, ist es nicht mehr möglich, es für einen Krieg zu begeistern, und ohne seine begeisterte Mitwirkung keine Aussicht auf Sieg. Daher die Anrufung der Gerech- tigkeit der eigenen Sache und die Lügen über die Feinde zu Beginn jedes Krieges. Nicht um des eigenen Vorteiles, sondern eines idealen Zieles willen, in selbstloser Ver- teidigung von Freiheit und Recht ergreift dann das eng- lische Volk die Waffen. Das hat sich gezeigt, als man ihm vormachte, es ergreife in Transvaal zur Verteidigung der afrikanischen Eingeborenen gegen die Buren die Waffen, und zuletzt beim Ausbruche des Weltkrieges. Nicht um die Seemacht Deutschlands zu vernichten, sondern die Unab- hängigkeit des Kleinstaates Belgien vor Vergewaltigung durch einen Großstaat zu schützen, heißt es, erklärte man Deutschland den Krieg. Dabei hat das englische Volk nie einen Widerspruch darin gesehen, wenn es am Ende eines unter lauter Beteuerung seiner Uneigennützigkeit begonnenen Krieges sich auf Kosten anderer bereichert findet.

Man hat deshalb oft den Vorwurf der Heuchelei gegen die Engländer erhoben. Mit Unrecht. Man versteht, daß die englischen Gewaltverherr und die, welche eine sittliche Weltordnung fordern, ganz verschiedene Menschen sind. Und wenn die letzteren den Gewaltverherrn auch unzähligmal unterlegen sind, so haben sie ihre Forderungen doch nie aufgegeben, und sind aufs eifrigste bemüht gewesen, sie alsbald gegenüber den gewalttätig unter- worfenen zur Geltung zu bringen. So in Indien in dem Maße, daß sie die Indianer zur Selbstverwaltung erzogen haben und sie ihm heute verlichen haben. So sind die englischen Kolonien, die ehemals für das Mutterland nur ein Ausbeutungsobjekt gewesen sind, heute die wesentliche Stütze des britischen Weltreiches geworden. Besonders bewundernswert hat sich die bei Ausbruch des Burenkrieges unterlegene Politik der Ehrlichkeit und Gerech- tigkeit gezeigt, indem eben die Staatsmänner, die gegen den Burenkrieg gewesen sind, es durchgesetzt haben, daß das besiegte Transvaal unter die mit dem Mutterlande gleich- berechtigten Dominions aufgenommen worden ist. Den großartigsten Triumph aber hat die Politik der inter- nationalen Gerechtigkeit über die Gewaltpolitik in der Wiedergutmachung der vielhundertjährigen Veräußerung der Gewaltmenschen an Irland durch Anerkennung von dessen Selbständigkeit innerhalb des britischen Reiches gefeiert.

Nicht minder vorbildlich aber ist die Haltung der britischen Staatsmänner im Klajenka m p j. Nicht als ob es nicht auch da von jeder Politiker gegeben hätte, die geglaubt hätten und heute noch glauben, daß das Aufsteigen einer neuen Gesellschaftsordnung zu maßgebendem Einfluß im Staat mit Gewalt verhindert werden könne. Aber gerade auf diesem Gebiete hat sich der heilsame Einfluß der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts gezeigt. Die Erkenntnis, daß man in der menschlichen Gesellschaft ebensowenig wie in der Natur die einzelnen Teile ändern könne, ohne auch die anderen zu ändern, daß ihre Einrichtungen nicht durch Zufall oder Laune erreicht sind, wie in einem Hausen, daß sie in einem not- wendigen Korrelatverhältnis zu einander stehen, hat bei den Einsichtigen über die Brutalität derjenigen triumphiert, die glaubten, trotz durchaus veränderten wirtschaftlichen Ver- hältnissen mit Gewalt Verfassung und Verwaltung ent- sprechend ihren Sonderinteressen erhalten zu können. So hat England im neunzehnten Jahrhundert nach vergleichs- weise milden Kämpfen entsprechend der fortschreitenden wirt- schaftlichen Entwicklung zuerst den Triumph der bürgerlichen Klasse über die grundbesitzende Aristokratie und seit den siebziger Jahren das politische Aufsteigen der Arbeiterklasse gesehen, bis in diesen Tagen eine nicht genug zu bewun- dernde Klugheit der maßgebenden Männer trotz aller prin- zipiellen Gegnerschaft die Arbeiterpartei als gleichberechtigte politische Partei anerkannt und ihr kein Hindernis bereitet hat, daß sie als solche die Spitze der Staatsleitung ergreife.

Kein Wunder, daß ein Volk, das sich solcher Vorteile auf kulturellem, wirtschaftlichem und politischem Gebiete rühmen kann, den fortschrittlich gesinnten Geistern aller übrigen Länder als Muster vorgezeichnet hat und vorzeichnet.

Charles Schwab in Wien.

Eine Unterredung mit dem Industriemagnaten.

Wien, 24. Januar.

Der Präsident der Bethlehem Steel Company, Mr. Charles Schwab, ist heute abend auf der Durchreise nach der Riviera aus Deutschland zu kurzem Aufenthalt in Wien eingetroffen und im Hotel Bristol abgestiegen. Mr. Schwab empfing einen unserer Redakteure und äußerte sich über den Zweck seiner Reise in folgender Weise:

Meine diesmalige Reise nach Europa hat keine ge- schäftlichen Beweggründe, sie dient lediglich meiner Zerstreuung, Erholung und Belehrung. In Deutschland bejauchte

das reinste Formgefühl, die schönste Bindung von Ernst und Tiefinn mit Anmut und Laune, jedenfalls aber innerlich die größte Spannweite hat, sich daheim noch immer mit der stillen Bewunderung einer engen Gemeinde begnügen muß, aber auch bei uns, die wir uns doch als Verwalter der Welt- literatur fühlen, fast unbekannt geblieben ist, daß Maurice Baring noch immer seinen Treibsch nicht gefunden hat. Er wird heuer fünfzig, es wäre doch allmählich also Zeit.

Seine Kindheit hat er selber einmal ein Crescendo of happiness genannt, das Elternhaus hing voll Musik und sein Vater war quite unisular. Damit sind wir ja gleich in einem unbekanntem England, das übrigens nur sehr selten daheim anzutreffen ist; es lebt gern unterwegs und am liebsten auf lateinischer Erde. Französisch oder italienisch ist die Zerkensprache solcher zu Weltbürgern geborner Engländer, die fast immer einen leisen Stachel in künstlerische haben, dessen sich freilich selber leise zu schämen sie meistens noch Engländer genug bleiben. So hat auch Baring von Jugend auf unterwegs geliebt, sein erstes Buch, Parodien auf Bourget, Renan, Loti und France, ist französisch geschrieben und bei Lemerre in Paris erschienen, und er hielt Jahre lang darauf, nur nebenher zu dichten und seine künstlerischen Neigungen durch einen kriegerischen Beruf zu decken, zunächst Diplomate, später Journalist. Als vierter Sohn des ersten Lords Newlistock kam er von Eton nach Hildesheim und nach Heidelberg, er hat als Jüngling noch das alte Deutsch- land kennen gelernt, ein uns selber jetzt schon fast mythisches Deutschland; ich weiß kein anderes Bild davon, als seine feuchtschöne, schlägerklärte: Schilderung in „The Puppet Show of memory“ (Williart Heinemann, London, 1922). 1898 trat er dann ins Foreign Office und ging das Jahr darauf an die Pariser Botschaft. Hier erschloß sich ihm das Geheimnis der französischen Form. Auch Engländern ist Formbedürfnis angeboren, aber sie beschränken es in Sitten und Bräunchen, in der Lebenshaltung, auch im Sport; es wird nicht individualisiert. Form als zugleich gesellschaft- liches Ereignis, aber dann auch noch ebenso stark ganz per- sönliches Erlebnis ist das Vorrecht des Franzosen, der, wie die Geschichte seiner Nation durchaus durch ein unerlöschliches

Verlangen nach Allgestalt beherrscht wird, dann auch noch selber an seiner eigenen Person nicht den geringsten Zug uniguriert lassen will; die Leiden- schaft, dieser herrschlichsten, strengsten, starren Sprache doch immer wieder Herr zu werden, ja mit ihr spielen zu lernen, sie jeder seiner Launen dienen zu lassen, ist es, wodurch sich die französische Dichtung, gleich eifersüchtig die Freiheit des Einzelnen, aber auch das in der Sprache vererbte Gejeß der Väter während, unablässig verjüngt. Englisch und Deutsch dagegen sind jeder leichten Willkür nachgiebige, geru von ihrem eigenen eingebornen Sinn ab- schweifende Sprachen, weshalb auch Engländern und Deutschen der Unterricht in den klassischen Sprachen so durchaus unentbehrlich ist; der Schreibart eines jeden hört man an, ob er beizeiten in die Fucht der lateinischen Grammatik kam und lange genug darin blieb, um fortan vor Denk- und Sprachverlebung halbwegs sicher zu sein. Trägt mein Ohr nicht, so sind Maurice Baring und Lytton Strachey jetzt die höchsten Meister englischer Prosa; beide verdanken es sichtlich ihrer Intimität mit dem französischen Bedürfnis nach Klarheit, nach Vollkommenheit, nach der Gewißheit, sogleich immer über den rechten unerfeglichen letzten Ausdruck an jeder Stelle gebieten zu können: nach der Impeccabilität, einem freilich nicht ungefährlichen Ideal, an dem mancher vom Gefolge Flauberts ersticht ist. Davor blieb aber Baring dann wieder durch den Journalismus bewahrt, in den er zufällig geriet, eben noch Gesandtschafts- sekretär in Kopenhagen und darauf in Rom, kaum von einer griechischen Reise zurück, unversehens von der „Morning Post“, als Japan 1901 die Beziehungen zu Rus- land abbrach, zum Kriegskorrespondenten ernannt. „I knew nothing about journalism and still less about war“, erzählt er selbst, „and I felt exactly as if I were going back to a private school again.“ Es war sein Glück. Artisten erstarren leicht, sie bleiben im Wortdienste stecken. Aber der Journalist muß das Wort kommandieren können. Man sollte jeden Künstler einmal auf ein paar Wochen zur Kur in eine Redak- tion schicken, schon weil er da, was den meisten Künstlern fehlt, um Künstler zu werden, lernen kann: Weissenheit. Wie doch

hinwieder auch in jedem großen Journalisten ein Künstler, der die Geduld mit sich verlor, begraben liegt. Baring ging nur durch den Journalismus durch (er war dann eine Zeit auch Theaterkritiker und niemand hat über die Duse klüger geschrieben, niemand ihre Kunst und die der Sarah Bernhardt gerechter gegeneinander abgewogen), er blieb nur gerade so lange Journalist, bis er dadurch den bloßen Artisten überwinden und sich über den Latipourlasten zum Dichter erheben hatte. Dieser, schon in seinen Sonetten und einer Reihe von Dramatic Poems („Manfred“, „The black Prince“, „Tristan and Isoult“, „Proserpine“) an- gekündigt, die noch etwas künsteln, mehr durch ihre Haltung als unmittelbar wirken und etwa, so miß- lich derlei Vergleiche sind, an Studien oder Paul Ernst, an den Vollmöller der Gräfin von Armagnac oder den Emil Ludwig des Spiegels von Schallott und Atalantis erinnern, dramatisches Kunstgewerbe sehr hoher Art, ist erst, als er sich dann allmählich etwas weniger freierlich nahm, auch das Format zusammenzog und fast mit den Erscheinungen dieser irdischen Welt, sie nicht mehr überschätzend, nur noch ein launisches Spiel trieb, in den „Lost Diaries“, „Diminutive Dramas“ und „Dead Letters“ der ihm vom Schicksal zugewiesenen Eigenart ganz Herr ge- worden. Gewiß läßt sich diese literaturgeschichtlich ableiten: von Walter Pater, von Dekar Wildes Lustspieldialog, von Samuel Butlers bewußt zu einer Kunst ja einem Meister aus gebildetem „Jun“, der dann via Cervantes allmählich in alle Nationen drang, aber Baring gebraucht sie mit einer Diskretion, mit einer Lässigkeit, mit einer Selbstironie, durch die der Späß immer einen leisen Hauch der Moralisten des achtzehnten Jahrhunderts empfängt. Es sind im Grunde nur immer neue Variationen desselben Themas: große Menschen der Vergangenheit werden in der Nähe ge- zeigt, in ihrer Allmählichkeit, und siehe, da sind sie gar nicht mehr groß, sie sind auf einmal gar nicht anders als wir alle. So Heinrich der Achte mit Katharina Barr beim Frühstück, über die schlecht gekochten Eier ärgerlich, woraus nun ein typischer Cheshire entsteht, der sich erbittert auf die Frage stürzt, ob das Roß Alexanders des Großen ein

ich das Ruhrgebiet und beschäftigte die mich interessierenden Krupp-Werke; ich möchte mich aber über meine in Deutschland gewonnenen Eindrücke nicht äußern. Amerika hat keine Delegierten in die Expertenkommission der Reparationskommission entsendet, und ihre Sache wird es sein, über die deutschen Verhältnisse offiziell zu sprechen. Ich selbst habe Gelegenheit zu finden, meine Eindrücke unserem Präsidenten Mr. Coolidge, bekanntzugeben, allein dies wird eine rein persönliche und private Meinungsäußerung sein.

Ueber die gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse in Amerika jagte Mr. Schwab unter anderem:

Den Vereinigten Staaten geht es geschäftlich vorzüglich. Wir sind in den Industrien vollauf beschäftigt, unser Export nach dem fernem Osten usw. ist im Steigen begriffen, da wir auf den ausländischen Märkten das industrielle Zurückbleiben Englands und Deutschlands weltumarmend haben. Wir haben keine Arbeitslosigkeit, sondern leiden eher an Mangel an Arbeitskräften, der durch die scharfen Einwanderungsregeln bewirkt wurde, worunter wir hoffen, daß in dieser Richtung durch das in Aussicht genommene Selektionssystem bei der Handhabung der Einwanderung Abhilfe geschaffen und den Interessen der ausdehnungsfähigen Industrie Rechnung getragen werden wird. Amerika wird die brauchbaren Einwanderer zulassen und die nicht wünschenswerten zurückweisen.

Auf welchem Niveau sich unsere industrielle Produktion befindet, werden Sie aus der Tatsache erkennen, daß mein Freund Henry Ford jetzt zehntausend Automobile per Tag fertigstellen wird, eine Zahl, die nicht nur die Prosperität der Ford'schen Fabriken, sondern des Landes überhaupt kennzeichnet, das derartige ungeheuerliche Massen von modernen Verkehrsmitteln zu konsumieren vermag. Auch das Broadcasting, die neueste Kulturmittel, hat in Amerika eine märchenhaft schnelle Verbreitung gefunden. Fast in jedem Hause der Vereinigten Staaten ist der Wunderapparat zu finden, der alle Welt mit aller Welt in vielfältigste, befruchtende Verbindung bringt und erhält.

Ueber die bevorstehenden Präsidentschaftswahlen in Amerika äußerte Mr. Schwab: Meiner Meinung nach wird Präsident Coolidge wiedergewählt werden. Henry Ford, der früher vielfach als Kandidat genannt wurde, hat erklärt, die Wahl des Präsidenten Coolidge zu unterstützen. Ford selbst gehört keiner Partei an, und obwohl er infolge seiner grandiosen Organisation einen ungeheuren Einfluß besitzt, hat er doch nie ernstlich daran gedacht, als Präsidentschaftskandidat aufzutreten.

Mr. Schwab wird in Wien keine offiziellen Besuche abstatten und sich in Gesellschaft seines mit ihm reisenden Arztes Dr. Bronner Samstag nach Kizza begeben.

Besserung der Lage Deutschlands.

Meinungen einer informierten Persönlichkeit.
Von unserem Korrespondenten.

Berlin, 24. Januar.

Eine der Regierung nahestehende Persönlichkeit äußerte sich über die gegenwärtige Lage Deutschlands zu Ihrem Korrespondenten folgendermaßen: Ohne in den Fehler eines voreiligen Optimismus verfallen zu wollen, muß ich doch konstatieren, daß dem Beobachter Deutschlands im gegenwärtigen Augenblick einige Lichtpunkte sich zeigen. Da ist vor allem der Sachverständigenausschuß in Paris. Es ist für uns von größter Wichtigkeit, daß er nach Berlin kommt und hier seine Untersuchungen an Ort und Stelle fortsetzen wird. Soweit ich unterrichtet bin, haben die bisherigen Verhandlungen des Ausschusses einen Verlauf genommen, mit dem Deutschland zufrieden sein kann. Auch haben die Erklärungen des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht auf den Ausschluß einen sehr guten Eindruck gemacht. Ich glaube, man kann sagen, daß sich die Aussicht auf eine Lösung der Reparationsfrage eröffnet. Wir sehen dieser Lösung

nicht mit übertriebener Erwartung entgegen, wir sind ja auch nach all den bitteren Erfahrungen der letzten Jahre sehr bescheiden geworden. Trotzdem sagt man nicht zu viel, wenn man der Hoffnung Ausdruck gibt, daß die Reparationsfrage vielleicht bald gelöst sein wird.

Bisher hat freilich Poincaré jede Lösung dieser Frage verhindert. Aber wenn der Sachverständigenausschuß zu einer Lösung gelangt, wird der französische Ministerpräsident nicht ohne weiteres darüber hinweggehen können. Poincaré hat ja selbst der Einsetzung des Sachverständigenausschusses zugestimmt, es gehören ihm auch Vertreter Frankreichs an. Vor allem aber steht hinter dem Ausschuss die öffentliche Meinung der ganzen Welt. Und dann haben sich auch für Poincaré die Zeiten geändert, er ist nicht mehr der unumschränkte Wächter, der er jahrelang gewesen ist, er ist es nicht einmal mehr in Frankreich selbst. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Sturz des Francs seine Stellung erschüttert hat. Die Gegner seiner gegen ihn im Parlament und im Lande ist erheblich angewachsen. Auch außerhalb Frankreichs muß Poincaré mit starkem Widerstand rechnen für den Fall, daß er seine bisherige Politik unverändert fortsetzen wollte. Den stärksten Widerstand wird ihm die Regierung der Arbeiterpartei in England entgegenzusetzen, welche die bisherige englische Politik, die bestrebt ist, eine Vernichtung Deutschlands zu verhindern, sicherlich mit noch größerem Nachdruck fortführen wird. Auch haben sich in der Gruppierung der europäischen Mächte gewisse Veränderungen vollzogen, die den französischen Ministerpräsidenten nachdenklich machen müßten. Italien und Jugoslawien haben einen Vertrag abgeschlossen. Zwischen Italien und Spanien ist eine Annäherung zustande gekommen. Italien ist ferner bemüht, ein Freundschaftsverhältnis zu Griechenland herzustellen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß bei allen diesen Bemühungen nach einer Neugestaltung der europäischen Situation England seine Hand im Spiele hat, daß diese Neugruppierungen in ein System der englischen Politik gehören, welche gegen die bedrohlich angewachsene Macht Frankreichs Schranken aufrichten versucht. Außerdem ist England bestrebt, einen Anschluß an Rußland zu finden. Allerdings drängt auch die Politik Frankreichs mit Eifer dem gleichen Ziele zu. Bedenklich findet Poincaré in der inneren und äußeren Situation Frankreichs Gründe genug,

die ihn veranlassen könnten, seine bisherige schroffe und unnachgiebige Politik zu revidieren.

Die deutsche Regierung ist, wenn ich recht unterrichtet bin, entschlossen, es ihm nicht schwer zu machen. Die deutsche Regierung könnte allerdings, nachdem Poincaré bis zuletzt alle ihre Vorschläge zurückgewiesen hat, sich jetzt auch ihrerseits auf den ablehnenden Standpunkt stellen und hätte alles Recht, Herrn Poincaré zu sagen: Wir rühren keinen Finger mehr. Sieh zu, wie du allein fertig wirst! Aber die deutsche Regierung wird, wie gesagt, auf diesen Standpunkt sich nicht stellen, und ich glaube annehmen zu dürfen, daß der deutsche Geschäftsträger in Paris, Herr v. Hoersch, der nach Berlin gekommen ist, um der deutschen Regierung mündlich Bericht zu erstatten, nach Paris zurückgekehrt ist, mit Instruktionen versehen, die eine Fortsetzung der Verhandlungen mit Frankreich ermöglichen. Was die deutsche Regierung vor allem fordert, das ist eine Wiederherstellung ihrer Hoheitsrechte im Ruhrgebiet. Die deutsche Regierung hat sichere Informationen, aus denen hervorgeht, daß sie eine internationale Anleihe bekommen kann, sobald ihre Hoheitsrechte im Ruhrgebiet wenigstens bis zu einem gewissen Grad wiederhergestellt sind. Es liegt also im Interesse Frankreichs selbst, die Forderungen der deutschen Regierung zu erfüllen und dadurch die internationale Anleihe für Deutschland zu ermöglichen. Denn Deutschland ist bereit, einen Teil des Anleihebetrages Frankreich zur Verfügung zu stellen, um ihm in seinen jetzigen Finanzschwierigkeiten zu Hilfe zu kommen. Erfüllt Frankreich unsere Forderungen, so bekommen wir die Anleihe. Ferner darf das Zustandekommen einer deutschen Goldnotenbank als nahezu gesichert betrachtet werden. Das sind die Lichtpunkte, die sich dem Betrachter der gegenwärtigen Lage Deutschlands zeigen.

Eine bedenkliche Rede Lord Greys.

Ueber die innere und äußere Politik Englands.

Telegramm unseres Korrespondenten.

London, 24. Januar.

Für die Kandidatur des bisherigen Generaldirektors der Lloydbank, Dill, für das freigebliebene Mandat für den Citywahlkreis in London veranstalteten die Liberalen heute mittag eine große Versammlung führender Cityleute, in der Lord Grey eine Rede hielt, die von bemerkenswerter innen- und außenpolitischer Bedeutung war. Besondere Bedeutung gewinnt die Rede Greys dadurch, daß die Bedingungen für einen neuen Garantiepakt mit Frankreich bekannt gab. Lord Grey erklärte, daß das konservative Kabinett bei den letzten Wahlen eine so schwere moralische Niederlage erlitten habe, daß die liberale Partei der Ansicht sei, die Konservativen verfügten nicht mehr über das nötige Ansehen, um weiter am Ruder zu bleiben. Der von liberaler Seite gemachte Vorschlag, daß die liberale Partei eine Regierung bilden soll, um mit konservativer Unterstützung die Geschäfte zu führen, sei die Zumutung einer unwürdigen parlamentarischen Stellung. Angesichts der Tatsache, daß im neuen Parlament keine Partei die Mehrheit habe, hege er nicht die geringste Befürchtung, daß die Arbeiterpartei diesem Unterhause radikale Maßnahmen vorschlagen werde. Jedes radikale Element der Sozialisten werde automatisch die Liberalen und die Konservativen ohne unnatürliches Bündnis in einer natürlichen Abwehraktion zusammenführen. Man rede jetzt viel davon, fuhr Lord Grey fort, daß es notwendig sei, die Arbeiterpartei gewähren zu lassen und mit einer Arbeiterregierung und ihren Unklarheiten Rücksicht zu haben. Ich lehne eine derartige herablassende Stellungnahme grundsätzlich ab. Die Liberalen haben behauptet, daß die konservative Partei die Mehrheit, die sie bei den vorigen Wahlen erhielt, dazu benötigen würde, die dringendsten Probleme des Staates: Arbeitslosigkeit, Wohnungnot und Reparationen, ernstlich in Angriff zu nehmen. Solange das vorige Kabinett sich auf diese Punkte beschränkte, war unsere Opposition positiv und darauf gerichtet, der Regierung Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen und eine gesunde Politik zu fördern. Solange die Arbeiterregierung davon absieht, ihre besonderen sozialistischen Programmpunkte zu verwirklichen, hat sie ein Recht darauf, bei allen ernstlichen Versuchen, die dringendsten Probleme des Staates zu behandeln, auf die wohlwollende Stellungnahme der Liberalen zu rechnen, die unsere Politik gegenüber der konservativen Regierung einnahm, bis Baldwin zum Schutzoll überging und damit den offenen Gegensatz zu uns heraufbeschworen hat.

Im außenpolitischen Abschnitt legte Lord Grey die Grundzüge einer demokratischen Friedenspolitik dar, die offenbar aus einer Fühlungnahme der maßgebenden Persönlichkeiten der Arbeiterpartei und der liberalen Partei hervorgegangen sind. Lord Grey ging davon aus, daß 1914 die Mehrheit der europäischen Völker ebensovienig kriegslustig gewesen sei wie heute. Trotz des festen Willens zum Frieden sei der Krieg gekommen, weil die ungeheuren Rüstungen der Völker, statt den Frieden zu sichern, mit einer gewissen inneren Notwendigkeit zum Kriege geführt haben. Frankreich habe nach dem Kriege durch seine Rhein- und Ruhrpolitik und durch ein System der Verträge mit kleinen Staaten, die es bewaffnet habe, sowie durch eigene ungeheure Rüstungen versucht, den Frieden zu sichern. Infolge dieses neuen Rüstungswettlaufes treibe Europa denselben Gefahren entgegen, aus denen es eben hervorgegangen sei. Wenn man das Entsetzen der Rüstungen verurteile, müsse man bereit sein, etwas Besseres an seine Stelle zu setzen. Dieses Bessere seien die Organisation und die Satzungen des Völkerbundes. Frankreich könne durch den Völkerbund die Sicherheit erhalten, die es wünsche, da im Rahmen des Völkerbundes England bereit sein würde, praktisch an der Erhaltung des Friedens mitzuarbeiten.



Herzmannsky
Marchalferst 26

**Für den Fasching:
Tanz- und
Abendkleider.**

Im Café-alon unter Leitung des
Restaurants Schöner täglich
von 1/4 bis 6 Uhr
Konzert der Kapelle
Hayek.

Schimmel oder ein Nappe gewesen sein mag. Und so Shakespeare auf einer Macbeth-Probe seiner Zeit, für die er ja noch nicht der Shakespeare war; oder ein Interview mit Nero, Diner bei Marc Aurel, Tagebuch des Oedipus — im alten Bergtheater, als Schauspieler und Publikum sich noch auf die Kunst des Dialogs verstanden, hätten diese winzigen Nützlichkeiten Furor gemacht; das Schönbrunner Schloßtheater wäre ja der rechte Raum für sie, Schauspieler fänden sich am Ende schon auch vielleicht noch, aber mit dem Publikum müßte man freilich erst viele Monate lang Proben abhalten. Doch auch die dramatischen Diminutive waren für Varing bloß Behelfe, seiner Sendung bewußt zu werden. Dies gelang ihm erst in seinen drei Romanen: „Passing By“, „Overlooked“ und „A Triangle“. Hier bringt er uns eine neue Romanform. Sie hat zwei Vorzüge. Menschen die er Zeit, zerstreut, geschäftig, blüht, haben wenig Lust, sich erfundene Geschichten vorzulesen zu lassen; er kommt ihnen entgegen, indem er nichts erfindet und nichts erzählt, sondern nur den Leser selber zur Erfindung, zur Erzählung anregt. Damit ist auch erreicht, daß der Leser, der heute von vornherein keine Neigung zeigt, sich zur Geduld ergebenden Zuhörers zu begeben, sozusagen aktiv gemacht wird; die Rollen sind getauscht, der Leser muß sich die Geschichte selber erzählen, sie bleibt der Phantasie des Lesers überlassen, der Leser hat selber den Schmaus. Varing serviert dabei bloß. Die Griechen hatten es leicht; der Mythos lag vor, er wurde gelehrt, kritische Zweifel an ihm waren ausgeschlossen. Der Dichter trug ihr bloß vor, es kam allein auf seine Kunst des Vortrages an. Dem Dichter selber kommt es auch heute noch bloß auf die Kunst des Vortrages an, aber der Leser merkt kaum mehr auf sie, der Leser hält sich jetzt an den Inhalt, dem aber jede die zwingende Kraft des Mythos fehlt, der heutige Leser dachtet um die Weite mit und lauert nur auf den Augenblick, dem Erzähler nicht glauben zu müssen, sondern zeigen zu können, daß die Geschichte doch auch anders gewesen sein kann, und daß sie dann eigentlich so viel schöner wäre. Der heutige Leser weiß doch alles inner viel besser. Darauf baut nun Varing seine Methode. Seine Romane bringen eigentlich nur Material, das sich der Leser dann nach

Entdecken zubereiten kann, sie sind nur Anzeigen, wie sich diese merkwürdige Begebenheit, von der uns nur Stücker in Umriß und Brücken gegeben wird, denn wohl eigentlich in der Tat zugetragen haben mag, aber antworten soll erst der Leser, dem das nun natürlich weit mehr Spaß macht, als einfach die Lösung des Autors schon fertig hinnehmen zu müssen. Der Roman selber bleibt in diesen neuen Romanen Varing's durchaus der Erfindung des Lesers überlassen. Der Anreiz ihres Dichters beschränkt sich darauf, den Leser unmerklich so zu lenken, daß er, der Leser, genau den Roman erfindet, den der Dichter im Sinne hat. Der Erzähler erzählt hier nie, sondern legt bloß Laubbücher, Notizen, Beobachtungen vor, die den Leser zur Erfindung, zur Erzählung reizen. In „Overlooked“ lernen wir allerhand Gäste eines Saalbeses zunächst in der Schilderung eines Barden kennen. Aus diesen Gästen und ihren Beziehungen macht einer der Gäste, Schriftsteller von Beruf, einen Roman. Der Art des Ortes liegt diesen Roman, erkennt die Modelle, meint aber, sie viel besser zu verstehen als der berühmte Schriftsteller, und wenn der Leser nun dies alles vergleicht, den Vorbericht, den daraus von dem Schriftsteller gezeichneten Roman und des Arztes Glossen, wird er inne, wie Varing sich die ganze Sache denkt, und kriegt zugleich, da wenn so berühmte Schriftsteller, wie der in dieser Erzählung sich in Menschen so sehr irren können, dies doch auch Varing passieren kann, Lust zu verstehen, ob sich nicht vielleicht eine noch bessere Deutung erdenken läßt. In „A Triangle“ lernen wir eine Geschichte zunächst aus den Aufzeichnungen eines Anwalts, dann aus den Aufzeichnungen eines Arztes, endlich aus den Aufzeichnungen eines Jesuiten kennen. Es ist immer dasselbe Verfahren, nur jedesmal ganz anders angewandt. Und je mehr wir über die Geschichte von allen Seiten erfahren, desto weniger wissen wir am Ende, wie sie denn „eigentlich“ gewesen sein mag. Auch bemerken wir, daß wenn wir jemals irgendeine Begebenheit rund herum, ja durch und durch inne würden, sie sich von uns keinesfalls mehr erzählen ließe; sie wäre dann auch ganz uninteressant. Es wäre das Ende jeder Kunst, wenn wir, auch nur ein einzigesmal, an einer einzigen Erscheinung, es zu einer Art Gewißheit über sie brähen.